

Statement von Christoph Meury an der TAGSATZUNG kultur.bl vom 7. Mai 2011

(Manuskript der mündlichen Präsentation des Statements)

Lieber Zuhörerinnen und Zuhörer

Es freut mich hier im Rahmen der Tagsatzung mit einem Impulsreferat auftreten zu dürfen.

Ich begrüße Sie herzlichst und hoffe, dass ich Sie mit meinen Gedanken und Ideen positiv beeinflussen kann.

Seien Sie jedoch gewarnt: Ich bin erstens kein Kultur-Theoretiker und zweitens kein geübter Referent.

Beides müssen Sie jetzt erdulden.

Es wird von mir erwartet, dass ich Ihnen die Skizze eines Kulturleitbildes Baselland präsentiere und Ihnen dabei meine Sicht der Dinge expliziere. Nun das ist aus meiner Perspektive etwas anachronistisch, da ich bei den vier vergangenen Baselbieter Kulturleitbildern jeweils beteiligt war und auch die verschiedenen Versionen der Fördermodelle mitentwickelt habe. Für mich besteht in diesem Sinne keine akute Not, welche mich zwingen würde, die gesamte Kulturförderung in Frage zu stellen. Ich sehe vor allem auch, dass die bisherigen Aktivitäten & Eingriffe Einiges bewirkt haben. Trotzdem werde ich Ihnen ein paar Veränderungsvorschläge unterbreiten.

Es ist mir aber wichtig vorgängig zu zeigen, warum es zu dieser Situation und der Forderung nach einer Gesamtsicht gekommen ist.

Kulturleitbild und Politikinteresse

Dabei ist interessant zu wissen, dass die Tagsatzung **kein** Kind der Kulturschaffenden ist, sondern, dass die Politikerinnen und Politiker diese Idee evoziert haben. Ausgelöst hat diesen Diskurs die Tatsache, dass 2009 das neu erschaffene Baselbieter Kultugesetz abgelehnt wurde, weil der Baselbieter Landrat die Vorlage nicht akzeptieren konnte. Dies, weil in dieser Vorlage, nach Meinung einiger Landräte aus Kreisen der SVP und FDP, die Baselbieter Kultur zu wenig erkenntlich war und nicht explizit ausgewiesen wurde. Die FDP wollte daher im Anschluss mit einer Motion die Kultur, natürlich die Baselbieter Kultur, neu ausgelotet haben. Sie verlangte ein neues Kulturleitbild (notabene das 5. Leitbild seit 1990). Dabei wollte die FDP, quasi per Dekret, die Kultur als identitätsstiftendes Instrument eingesetzt haben. Es sollte eine Baselbieter Kultur destilliert werden.

Entsprechend den Gepflogenheiten einer Motion stellt die FDP dabei viele Fragen. Die Politstrategen vermieden es aber tunlichst, selber mögliche Antworten zu präsentieren, oder Lösungsvorschläge zu entwickeln. Das scheint jetzt unsere noble Aufgabe zu sein.

Auf dem Hintergrund der vergangenen Theaterdebatte, welche mit der Ablehnung des Theaterkredites einen mehrfachen Scherbenhaufen hinterlassen hat, stelle ich fest, dass die Politik angefangen hat die Kultur sehr stark zu instrumentalisieren.

Ein neuer Chauvinismus breitet sich aus («Aus Liebe zum Baselbiet» und weitere Slogans werden immer häufiger eingesetzt). FDP, SVP und CVP sind dabei federführend. Unter dem Vorwand einer herbeigeredeten Finanznot werden kulturelle Gelder in Frage gestellt, oder Gelder sollten mit neuen Prioritäten eingesetzt werden.

Im Diskurs wird rasch offensichtlich, dass es dabei oft um ein Entweder-Oder geht. Also: urbane Kultur versus ländliche Kultur, professionelle Kultur versus Volkskultur. Eine «so-wohl-als- auch»-Option gibt es nicht.

Die Theaterabstimmung zeigt auch, dass es seit geraumer Zeit Ressentiments zwischen den Oberbaselbietern und den Unterbaselbietern gibt. Es herrscht auch eine grosse Unstimmigkeit über den Einsatz und die Verteilung der Finanz-Mittel beim so genannten Finanzausgleich.

Das alles hat mit der Kultur nichts zu tun.

Die Kultur scheint aber eine ideale Projektionsfläche für diese Zwistigkeiten zu sein. Und die Parteien sind bestrebt diese Projektionsfläche aktiv zu bewirtschaften und den Konflikt am Laufen zu halten.

Auf dem Internet und in den verschiedenen Blogs wurde im Vorfeld und Nachgang der Theaterabstimmung die darunter liegende Wut voll ausgelebt: Plötzlich ging es real nicht mehr um die Finanznot des Baselbiets, sondern sehr populistisch um den eigentlichen Stellenwert der städtische Kultur. Am Beispiel des Theater Basel wurde diese städtische Kultur als elitär, urban, intellektuell, abgehoben und überflüssig tituliert. Selbstredend war die Baselbieter Kultur als Volkskultur das Mass aller Dinge, oder quasi von Natur aus gut & ursprünglich.

Es scheint, dass wir heute eine Art «Phantom»-Debatte führen.

Als Fazit will ich festgehalten habe, dass ich es verwerflich finde, wenn die Politik Kultur & Kunst für ihre Anliegen instrumentalisiert und auf dem Buckel der Kultur ihre Graben- und Politikämpfe ausübt.

Die Kultur muss sich frei entfalten können und soll nicht politische Versäumnisse kompensieren.

Offensichtlich ist, dass die SVP und grosse Teile der FDP mit dem Versuch der Domestizierung der Kultur ihre rechts-konservative Politik ausschmücken wollen. Sie starten den Versuch einer bodenständigen Volkskultur das Wort zu reden und suggerieren, dass es eine explizite Baselbieter Kultur geben soll, welche ohne regionale Vernetzung und ohne Bezug zur städtischen Kultur auskommen kann. Sie fangen an Grenzen zu ziehen, wo bis anhin eine blühende Kulturlandschaft, ohne Grenzziehung, möglich war. Sie spielen die professionelle Kultur gegen die Volkskultur aus und wollen Wertungen erzwingen. Dieser Versuch, quasi «back to the roots», muss scheitern. Das Rad der Geschichte kann nicht zurückgedreht werden. Es ist längstens nicht mehr so, dass die Kultur aus dem Keim des dörflichen Vereinslebens entsteht und dort als Laienkultur seine Früchte trägt. Das gibt es auch und ist unbestritten.

Die Kantonsbezeichnung «Kanton Baselland» ist irritierend und verführt dazu den Kanton Ba-

selland als Landkanton wahrzunehmen und zu klassifizieren. Das ist längstens nicht mehr so: Die Theaterabstimmung hat gezeigt, dass es bei uns mit Gemeinden wie Arlesheim, Münchenstein, Reinach, Binningen, Oberwil, etc. eine gewichtige Agglomeration gibt. Diese Agglomeration will zukünftig in ihrer eigenen Interessenslage wahr- und ernst genommen werden. Dabei ist offensichtlich, dass sich eine Mehrheit der Agglomerations-Bevölkerung städtisch orientiert.

Auch solche Phänomene müssen in Zukunft «angepackt» werden und die Politik muss dazu Antworten finden.

Pius Knüsel liegt in seinem BaZ-Statement falsch, wenn er sagt: «Ein Landkanton, der einen Stadtkanton zum Bruder hat». Ein Seitenblick auf die Stadt ist da zu wenig, um die Dinge ins rechte Licht zu rücken....

Erfahrungen persönlicher «Kultivierung»

Die Menschen finden ihren Zugang zur Kultur über unterschiedliche Kanäle und Aktivitäten. Ich nehme mein persönliches Beispiel und expliziere ihnen dies ausführlicher.

Ich bin in Arlesheim aufgewachsen und kann mich daselbst an drei Kulturereignisse erinnern:

1. Die Ermitage - als Englischer Garten angelegt - war in meiner Jugend ein grossartiger und vielfältiger Abenteuerspielplatz. Damals stand die Anlage noch nicht unter Denkmalschutz!
2. Der Dom, respektive die Silbermannsorgel, war soundmässig in meinen jungen Jahren ziemlich beeindruckend und heftig laut. Zum Dom hatte ich als «genötigter» Katholik ansonst eher ein zwiespältiges Verhältnis.

Und 3. Mein damaliger Jugendmusikschul-Klarinettenlehrer, welcher mich in die swingende Musikwelt von Benny Goodmann einführte. Damit erschloss er für mich neue und ungeahnte musikalische Dimensionen.

Der Rest meiner kulturellen Sozialisation fand dann im städtischen Umfeld statt.

Musikalisch bin ich ein Kind der Woodstock-Generation und wuchs als Jugendlicher mit Musik von Canned Head, The Who, Crosby, Still, Nash and Young, Joe Cocker, Ten Years After, Santana, Jimi Hendrix, Janis Joplin, etc. auf. Also definitiv keine Wurzeln beim lokalen Jodlerclub oder Männerchor.

Meine Theater-Sozialisation

Nach dem Abbruch meines Psychologie-Studiums in Zürich musste ich irgendwie Geld verdienen. Ich habe mich daher in der damaligen Komödie als «Mädchen für Alles» anheuern lassen und konnte mich so vom Hilfs-Beleuchter, zum Tonassistenten, zum Requisiteur und zum Regieassistent durchdienen. Eine Superzeit! Es war eine Welt, wie ich sie vorher nicht kannte. Ich bin in Arlesheim in kleinbürgerlichem Milieu aufgewachsen. Das Theater und die Theaterkunst waren für mich damals sehr weit weg und eher «exotisch». Vielleicht würde man heute «bildungsfern» sagen. Egal. Ab 1982 konnte ich mich im Theater austoben. Ich

hatte sehr gute Lehrmeister und vor allem der Regisseur Matthias Masuth hat mich über zahlreiche Stücke in die hohe Theaterkunst eingeführt. Bei ihm habe ich gelernt, was es heisst am Text zu arbeiten. Ich habe das erste Mal erfahren, wie musikalisch und strukturiert Texte sein können und wie man damit Stimmungen und Haltungen erzeugen kann. Ich habe bei «Simi» auf der Komödienbühne gelernt wie man Licht im Theater einsetzen kann. Ich habe gesehen, wie Kostüme entstehen, wie Masken hergestellt werden, wie Bühnenbilder entworfen und realisiert werden und, und.... Ich war Teil dieses Gesamtkunstwerkes, welches jeden Abend, Punkt Acht Uhr, eine Live-Performance bietet, welche nur durch den aktiven Einsatz von mehreren Dutzend Menschen, Handwerkerinnen und Handwerkern aller Art, möglich ist. Es ist ein perfekt eingespieltes Uhrwerk, welches hier tagein, tagaus funktioniert und den Zuschauerinnen und Zuschauern ein abwechslungsreiches und vielfältiges Programm bietet.

Ab 1982 war ich als Regieassistent – in Basel unter Horst Statkus und später in Bern unter Peter Borchardt – bei 20 Theaterproduktionen engagiert.

Mit folgenden Regisseuren konnte ich über 1 bis 3 Stücke erarbeiten: Matthias Masuth (u.a. «Eines langen Tages Reise in die Nacht», «Der Tod des Handlungsreisenden», «Die Letzten», David Mouchtar Samurai («Die Nashörner», «Der Architekt und der Kaiser von Assyrien», «Vivat den Unterlegenen»), Urs Schaub («Im Dickicht der Städte»), Peter Lerchbaumer («Der Kontrabass»), Peter Borchardt, Urs Bircher, Martin Kreuzberg und Roy Schedler («Blick zurück im Zorn»).

Auch das ist das Theater Basel. Es ist Übungsfeld, Lernort und Ausbildungsstätte.

Zurück zum Thema:

Kulturleitbild und Kulturreform

Ich möchte Sie jetzt nicht mit verschiedenen Varianten zur Definition von Kultur langweilen. Sie alle nehmen an dieser Tagsatzung teil, weil sie eine Ahnung davon haben, was Kultur ist und was Kultur für sie sein soll. So breitgefächert ihre Fantasie ist, so breit ist auch das mögliche Verständnis von Kultur.

Fakt ist, dass das Baselbiet nicht «kulturlos» ist und von den Parteien gerettet werden muss, sondern dass es eine gelebte Kultur gibt, welche sich mannigfaltig darstellt. Sie reicht von unterschiedlichen Ausprägungen der Laienkultur bis zu den professionellen Kulturaktivitäten, wie sie u.a. im Gare du Nord, im Kunsthaus Baselland, im Palazzo, in Rümelingen und im Theater Roxy, etc. präsentiert werden.

Ich will diese unterschiedlichen kulturellen Aktivitäten nicht werten. Ich will hier auch nicht ein- oder ausgrenzen. Ich will explizit keine Grenzziehungen zulassen. Es gibt diese Aktivitäten und das ist gut so.

Sie sind im Übrigen in vielen Fällen auch das Resultat der bisherigen Kulturleitbilder, der entsprechenden Förderanstrengungen oder letztlich auch immer wieder privater Kultur-Initiativen. Wir müssen die Welt also nicht neu erfinden.

Wir können die Dinge verbessern. Aber das ist ein anderer Vorgang und bedingt andere Vor-

aussetzungen.

Seit Jahr & Tag bin ich ein Protagonist, welcher versucht die kulturellen Entwicklungen in meinem Umfeld zu fördern, zu verbessern, Vorgänge zu optimieren, Lösungen für Probleme zu finden. Das ist ein Teil meines Alltags.

Die Kulturabteilung kann dies bestätigen. Das Pult von Niggi Ullrich hat nicht genügend Schubladen, um alle meine Vorschläge zu «archivieren», welche ich in den letzten 12 Jahren als Roxy-Leiter in Liestal deponiert habe.

Ich müsste daher mit Niggi Ullrich eher ein Reform-Stauproblem, oder ein Akzeptanzproblem, diskutieren. Die Lösungsvorschläge sind meinerseits vorhanden.

Daher: Die Welt ist auch nicht in einem Tag erschaffen worden, ergo wird der Kanton Basel-land auch nach dem eintägigen Tagsatzungs-Event kein «Wunder» erleben. Lösungen müssen hart und langwierig erarbeitet werden.

Zwischenzeitlich werden wir weiterhin das machen, was wir schon immer gemacht haben: Kultur & Kunst.

Kulturelle Vielfalt und Diversität

Einen fundamentalen Irrtum möchte ich aber hier doch noch explizit beim Namen benennen: Es ist unfassbar, dass zwei Kantone (notabene Halbkantone), welche im Alltag existentiell auf einander angewiesen sind, miteinander funktionieren müssen, von einem kontinuierlichen Austausch und einer friedliche Koexistenz leben, parallel zwei Kulturkonzepte & Kulturleitbilder entwickeln, welche kaum eine gemeinsame Schnittmenge haben, geschweige denn sich als gemeinsames Papier präsentieren. Das ist inhaltlich und strukturell nicht nachvollziehbar. Dafür muss sich die Politik verantworten. Ich habe nicht Schildbürgerstreich gesagt, auch nicht Bananenrepublik. Aber ein Blödsinn ist es alleweil.

SVP und FDP wollen von mir ja vermutlich noch wissen, wo ich Baselbieter Kultur orte. Sie werden lachen: diese Frage interessiert mich nicht. Seit über 15 Jahren betreibe ich in diesem Kanton aktiv und professionell Kultur, bin ich als Kulturvermittler und Theaterveranstalter tätig, aber eine explizite Baselbieter Kultur ist mir dabei nicht über den Weg gelaufen...

Ich war übrigens vor meiner Tätigkeit als Roxy-Leiter 8 Jahre in Zürich und habe dort das Theaterhaus Gessnerallee «erfunden» und aufgebaut. Auch dort habe ich keine explizite Zürcher Kultur vorgefunden.

Kunst & Kultur sind grenzüberschreitend und es kann bei guter Kunst lediglich festgestellt werden, dass sie irgendwo, z.B. im Baselbiet, entstanden ist, aber das wär's dann auch schon gewesen.

Nur so Nebenbei: Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht? Wo sich ihre Tochter & ihr Sohn im Kanton Baselland professionell in der Kunst- & Kultur-Ausübung ausbilden oder weiterbilden lassen könnte? Gibt es im Baselland eine einzige diesbezügliche Ausbildungsstätte oder einen entsprechenden Lehrplatz? Die jungen Menschen, welche auf diesem Gebiet Ambitionen haben und die Welt der Kunst erfahren wollen, werden dies nicht auf der heimatischen Scholle tun können.

Kulturelle Bildung & Vermittlung

Was wir aber konkret tun könnten und wo wir als Baselbieter bis anhin eher den Status eines Entwicklungslandes geniessen, ist die Kulturvermittlung. Die jungen Menschen hätten es verdient die Kultur als Teil der Bildung zu erfahren und hier professionell und hoher Effizienz eingeführt zu werden. Andere Kantone: Explizit der Kanton Aargau und der Kanton Zürich machen es vor.

Die Kulturvermittlung muss ein Teil der Schulbildung werden. Die Politik hat dies bis dato verschlafen. Der Kanton Baselland hat gerade einmal eine 50%-Stelle für die professionelle Kulturvermittlung geschaffen. Diese staatliche Kulturvermittlung sollte rund 40'000 Schülerinnen und Schüler aller Altersstufen «bewirtschaften» und in eine kreative kulturelle Zukunft führen. Ein Ding der Unmöglichkeit. Kein Wunder also, dass wir, respektive unsere Kinder, eines Tages plötzlich als Kulturbanausen dastehen. Wo haben wir diesen Kindern & Jugendlichen die Möglichkeit gegeben Kultur zu erfahren und zu erleben? Und: Haben wir ihnen geholfen adäquate und kontinuierliche kulturelle Erfahrungen zu machen?

In diesem Zusammenhang wäre dann die Diskussion über die identitätsstiftende Wirkung der Kultur möglicherweise ein Thema. Aber dafür müssten die Politiker in jedem Fall ein paar Hundertausender locker machen. Gratis ist das Gerede über die Kultur als Mittel zur Verständigung untereinander, als Quelle der Identität und Kreativität (FDP-Motion vom 12. November 2009) nicht zu haben. Diesen Sachverhalt kann man auch nicht «verwedeln» indem man über Volkskultur schwadroniert.

Kurz: In die Kulturvermittlung sollte zukünftig tüchtig investiert werden. Hier muss ein ergänzendes und zukünftiges Kulturleitbild verbindliche Antworten geben. Hier müssen konkrete Projekte auf den Tisch und müssen zusätzliche Gelder eingesetzt werden.

Birsfelden – ein kulturelles Fallbeispiel

Ein beliebtes Mittel der Politikerinnen und Politiker ist es die Verantwortlichkeit gegenüber der Kultur ein bisschen im Kanton und im Gemeinwesen hin und her zu schieben. Plötzlich wird der Gemeinde-Autonomie das Wort geredet.

Ich werde ihnen dies am Beispiel von Birsfelden kurz näher erläutern.

Wie viele der 86 BL-Gemeinden hat Birsfelden neu jetzt einen IAFP - einen integrierten Aufgaben- und Finanzplan. Da sind die Aufgaben der Behörde und die dafür vorhandenen Finanzen beschrieben und festgelegt.

Der Einfachheit halber sind in Birsfelden die kulturellen Aufgaben im IAFP unter der Rubrik «Leben in Birsfelden» zusammengefasst worden. Der Aufgabenbereich heisst: «Freizeit, Kultur und Sport». Dafür steht ein Summe X zur Verfügung.

Konkret: Nach neuem Beschluss des Gemeinderates von Birsfelden erhält das Theater Basel und das Theater Roxy ab 2013 je 5'000.-. Die restlichen 1'728'400.- Franken verteilen sich irgendwie auf die übrigen (oben erwähnten) Aufgaben. Soviel zum Mitteleinsatz für die Kul-

tur auf der Gemeindeebene.

Wenn ich dies im Grundsatz richtig verstanden habe, übernehmen die Gemeinden kulturelle Aufgaben, welche vom Kanton nicht wahrgenommen werden. Sie tun dies jedoch ohne schriftlichen Auftrag und grossmehrheitlich ohne Massgabe eines Kulturkonzeptes, oder in konkreter Absprache mit der kantonalen Kulturverwaltung. Recherchen haben gezeigt, dass mit Liestal, Oberwil und Allschwil gerade drei Gemeinden im Kanton über ein Kulturkonzept verfügen. Die restlichen 83 Baselbieter Gemeinden tätigen Kulturausgaben ohne eine entsprechende schriftliche Grundlage, ohne Kulturkonzept. Hier wird scheinbar nach Gutdünken und vermutlich mit einfachem Handmehr entschieden.

Sie sehen also liebe Zuhörerinnen und Zuhörer: Die Politiker haben ein rechtes Stück Arbeit vor sich.

Nochmals zurück zum eigentlichen Thema «Kultur».

Kultur im Alltag ist verschiedenen Wirkungskräften ausgesetzt

Die Kultur ist ein sehr komplexes Thema und die kulturellen Entwicklungen in den verschiedenen Kunstbereichen sind vielfältig. Mit ein paar billigen Schlagworten ist dem Phänomen «Kultur» daher nicht beizukommen.

Die Kultur ist verschiedenen Wirkungskräften ausgeliefert und entwickelt sich in unterschiedlichen Kontexten. Die Wahrnehmung und Beeinflussung verläuft ebenfalls auf unterschiedlichen Ebenen. Ich versuche dies kurz in meinem angestammten Bereich, dem Bereich: Theater & Tanz, respektive den Performing Arts, aufzuzeigen.

Es sind zuerst die Künstler, in meinem Fall die Schauspielerinnen und Schauspieler, Tänzerinnen und Tänzer, Regisseure und Choreografinnen, welche als Kreativ-Bewirtschafter ihre eigene Kunst definieren. Sie tun dies im günstigsten Fall ohne Auftrag. Also autonom.

Es sind dann die Theaterleiter und Veranstalter, welche auf die Angebote der Gruppen und Einzelkünstler reagieren, die entsprechenden Zusammenarbeiten suchen, respektive die angebotenen Projekte in ihre Programme aufnehmen. Damit entscheiden die Verantwortlichen der öffentlichen Bühnen über eine potentielle «Verwertbarkeit» der Projekte im Bereich der Darstellenden Kunst.

Es ist im Weiteren das Publikum, welches die Arbeiten der Künstler entsprechend «konsumiert». Dabei wird es Reaktionen geben, welche die Projekte unterschiedlich rezipieren und damit positiv oder negativ auf die Künstler zurückwirken. Die Reaktionen reichen von hoher Akzeptanz bis zur völligen Ignoranz.

Es sind die Reaktionen eines Fachpublikums, welches im Spektrum von semi-professionell bis professionell die Arbeiten kommentiert. Öffentlich findet dies zumeist im Rahmen von Zeitungskritiken oder Vorschauen statt. In einem Rating-System werden Gruppen hier öffentlich wahrgenommen oder ignoriert.

Es ist die Verwaltung - namentlich die Kulturverwaltung - welche im Rahmen eines selbsternannten Auftrages selektioniert: «Die Guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen». Trotz demokratischen Bemühungen (es gibt diverse Fachjursys und Fachkommissionen) ist dieser Kultur- und Verwaltungsakt umstritten. Dieses zentralistische Kulturmanagement ist

stark geprägt durch ein paar Wenige. Die Krux dabei: alle Künstler müssen seit Jahren immer durch das gleiche Nadelöhr.

Die Politik spielt natürlich (zu guter Letzt) auch eine wichtige Rolle. Durch die Geldverteilung oder Geldumverteilung fördert, oder verhindert sie Kultur und kulturelle Entwicklungen. Unkonventionell dabei, dass die Politiker & Politikerinnen die kulturellen Aktivitäten seit geraumer Zeit nach einem schlichten NEIN/JA-Raster qualifizieren: «nice to have» und «need to have».

«Need to have» sind meistens die Museen, weil man die so schön einweihen kann...

Quintessenz: Die kulturelle Entwicklung läuft entlang der erwähnten Parameter und wird dabei wechselseitig beeinflusst. Es gibt also auch einen «Markt», welcher entsprechend reagiert und die Dinge selbstredend auch korrigiert.

Vieles könnte man noch sagen, aber meine Zeit als Redner ist abgelaufen und ich hoffe, dass ich Sie nicht gelangweilt habe. Vielleicht können Sie auch ein paar weiterführende Ideen mitnehmen.

Nachtrag für die Politiker: Sollten einige Hörerinnen und Hörer Bedenken haben und meine Gedanken und Ideen als zu wenig «Baselbieterisch» abqualifizieren wollen (im Vorfeld habe ich solche Einwände schon mehrfach gehört!), sei ihnen gesagt, dass die Meury's, also mein Clan, gemäss den Recherchen der Familienforscher aus dem Blauen, im 14. Jahrhundert aus Flandern als regimentsfähiges Geschlecht in die Regio Basiliensis eingewandert sind. In Reinach, meinem Heimatort, sind die Meury's seit 1408 urkundlich nachgewiesen.

Damit scheint geklärt, dass ich als UR-Baselbieter legitimiert bin, nach freiheitlichen Grundsätzen, alles zu sagen, was mir beliebt.

Birsfelden, den 7. Mai 2011

Christoph Meury, Hardstrasse 20, 4127 Birsfelden

Kleine persönliche Anmerkung: Es gibt ein paar Fehl-Entwicklungen, welche unmittelbar korrigiert werden sollten: Es gibt seit einigen Jahren in unserem Kulturbusiness immer mehr Direktoren, Kuratoren, Assistenten, Ressort- und Stellenleiter, Kulturmanager, Kulturfunktionäre, Jurymitglieder und Experten aller Art (eine Art Kulturnomenklatur) und unten ganz weit weg, an der Basis (quasi in der Umkehrung einer Pyramide), ein paar wenige zu fördernde Talente & Künstler.... Aber lassen wir's jetzt.

Da ich ja nach «Verbesserungsvorschlägen» befragt wurde kann ich eine weiteres offenes & weites Feld zur Be-Ackerung vorschlagen. Das Betätigungsfeld heisst: Lotteriefonds BL oder neu swisslos-Fonds. Im swisslos-Fonds werden die kantonalen Gelder der Genossenschaft der Interkantonalen Landeslotterie SWISSLOS verwaltet. Jetzt ist natürlich «verwaltet» ein extrem dehnbare Begriff. Nach all den Jahren habe ich folgendes begriffen: Die Gelder, welche jährlich in diesen Fonds fliessen, werden zu grossen Teilen für soziale und kulturelle Projekte und für den Breitensport eingesetzt. Es scheint aber die «Handkasse» der amtierenden Regie-

rungsräte zu sein. Unter Ausschluss der Öffentlichkeit werden die Gelder verteilt. Jeder Regierungsrat, jede Regierungsrätin hat quasi ein «Vorschlagsrecht». Nach dem Saudeckelisauhäfeli-Prinzip wird dieses Geld gerecht und gleichmässig verteilt. In diesem Sinne funktioniert der swisslos-Fonds reibungslos und die Gelder kommen unter's Volk. Ein Konzept - in unserem Falle - ein Kulturkonzept, oder einen adäquaten und transparenten Verteilschlüssel gibt es nicht. Entschieden wird stillschweigend oder durch einfaches Handmehr. So viel zur professionellen Verwaltung des swisslos-Fonds. Der Handlungsbedarf ist offensichtlich, aber so viel ich weiss nicht gewollt.